



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Geschichte der technischen Künste**

**Brinckmann, Justus**

**Stuttgart, 1875**

III. Email der Barbaren

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75432)

Alter. So wird zwei emaillirten Armbändern in den Münchener Vereinigten Sammlungen (jetzt im Antiquarium) und verschiedenen ähnlichen Schmuckstücken wohl ägyptische Herkunft zugefanden, aber nicht altägyptische. Dagegen sind die als griechisch oder etruskisch bezeichneten Bronze- oder Goldarbeiten im British Museum und im Louvre — Diademe, Ohrgehänge &c., entweder ganz mit Schmelzglas überzogen (*ronde bosse*) oder theilweise incrustirt, — unferes Wissens von keiner Seite angefochten worden.

---

### III.

## Email der Barbaren.

Die oben angeführte Erzählung des älteren Philostrat hat die Bezeichnung *Email der Barbaren* für die in Westeuropa gefundenen Schmelzarbeiten veranlasst, welche aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu stammen scheinen und sich durch ihre Technik von den byzantinischen unterscheiden. Während nämlich im Osten die Schmelzmalerei von jeher auf Gold und mit aufgelötheten Drahtzellen (Zellenschmelz) ausgeführt worden ist, bildet bei den barbarischen Arbeiten — welchen Ausdruck wir der Kürze halber beibehalten — den Excipienten Bronze, in welche die Vertiefungen für den Glasfluss eingegraben oder eingeschlagen sind: also Grubenschmelz.

Aus dem Stil dieser Arbeiten die Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen, wird allerseits für unmöglich erklärt. Ungefähre Anhaltspunkte für eine Zeitbestimmung ergeben sich aus den Münzen, in deren Gesellschaft oder Nachbarschaft dergleichen Schmelzarbeiten gefunden worden sind. So wird ein kupfernes emaillirtes Henkelgefäß aus einem Römergrabe in der Grafschaft Essex (im Südosten von England) nach einer Münze des Kaisers Hadrian († 138 n. Chr.) datirt; eine blau-emaillirte vergoldete Kupferplatte aus dem Departement der Creuse im Innern Frankreichs nach Münzen des Kaisers Philippus Arabs († 249); ein birnförmiges Kupfergefäß von la Guierce nach sogenannten Tyrannen-Münzen (etwa 260—270); das im British Museum befindliche Gefäß von Ambleteuse (in der Nähe von Boulogne sur Mer) nach Münzen des Kaisers Tacitus (276).

Neben diesen hervorragenden Stücken sind zahlreiche emaillirte Schmuckfachen, Gewandnadeln, Zierrathen von Zaumzeug u. dgl. m. zum Vorschein gekommen, welche ebenfalls in ihrer Ornamentation nicht im Mindesten an römische oder byzantinische Arbeiten erinnern, daher als einheimische betrachtet werden müssen. Sind oben durchweg Fundorte

in Frankreich und England namhaft gemacht worden, so werden doch auch am Mittelrhein, insbesondere an Stellen einstiger römischer Lager, häufig derartige Schmuckfächer gefunden, ferner kommt unter den entschieden vorchristlichen keltischen Funden von Hallstadt in Oberösterreich eine Fibula mit einem Bogen von smaltblauem halbdurchsichtigem Glase vor,<sup>1</sup> so dass der Streit, ob die »Barbaren« des Philostrat ausschliesslich in Gallien oder auch in Britannien gesucht werden müssen, ziemlich müffig erscheint und wohl angenommen werden darf, die Kunst sei von den keltischen Stämmen überhaupt ausgeübt worden.

Einzelne Schmelzarbeiten zeigen die barbarische Technik unter römischem Einflusse, so namentlich eine in London gefundene Platte (im British Museum). Der auf derselben dargestellte Altar mit Säulen, Giebel und gegeneinandergekehrten Vögeln ist durchaus römisch, während der



Fig. 1.



Fig. 2.

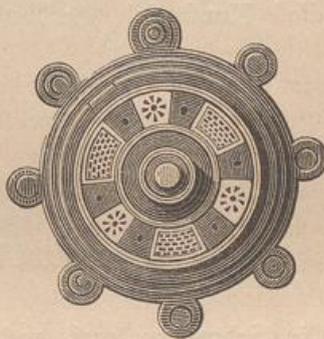


Fig. 3.

Barbarischer Schmelzschmuck.

blaue, gelbe, rothe und weisse Schmelz mit den barbarischen Arbeiten übereinstimmt.<sup>2</sup> Die Erscheinung erklärt sich von selbst durch die Herrschaft der Römer in diesen Ländern.

Die beigegebenen Abbildungen charakterisiren die barbarische oder gallo-romanische Schmelzarbeit: zwei Gewandnadeln oder Fibeln (im Museum zu Wiesbaden).<sup>3</sup> Die bügelförmige, von zwei Seiten gesehene (Fig. 1. 2.), hat blauen, rothen und gelben Glasfluss in Vertiefungen eingelassen, welche in das Metall eingeschlagen und durch Stege von einander getrennt sind, also Grubenschmelz. Auf der runden Scheibe stehen dagegen die einzelnen

<sup>1</sup> Sacken, *Das Grabfeld von Hallstadt*. Wien 1868.

<sup>2</sup> Darcel, a. a. O.

<sup>3</sup> A. v. Cohausen, *Römischer Schmelzschmuck*. Wiesbaden 1873.

Schmelzfelder, welche den Raum zwischen dem äusseren Kupferrande und dem Knopfe in der Mitte füllen, unmittelbar neben einander und jedes ist mosaikartig aus verschiedenen Farben zusammengesetzt. Diese nicht selten vorkommende Technik hat einzelnen Archäologen viel Kopfbrechens verursacht. Darcel<sup>1</sup> dürfte wohl das Rechte getroffen haben, wenn er meint, die Figuren — in diesem Falle Blumen, Schachbretter und Tupfen — seien in Cylindern von Filigranglas geformt, deren Durchschnitte immer die gleiche Zeichnung zeigen, und solche Durchschnitte seien in die Schmelzmasse eingedrückt worden, bevor das Ganze in den Ofen kam. Hierfür spricht auch, dass die nämlichen Figuren mehrfach vorkommen und dass an manchen Schmuckstücken diese Füllung ausgesprungen ist, während der Emailgrund noch haftet, welcher in eine festere Verbindung mit dem Metall eingegangen sein mochte, als das eingelegte Glas. Cohausen<sup>2</sup> sieht in dieser entwickelteren Technik den Beweis späterer Arbeit und weist darauf hin, dass die scheibenförmige Fibula, nicht aber die bügelartige, aus der römisch-fränkischen in die karolingische Zeit und das Mittelalter hinübergehe. Die französischen Gelehrten verneinen hingegen, dass diese Kunst sich überhaupt bis in die fränkische Zeit erhalten habe.

---

#### IV.

### Byzantinisches Email.

• Die Schmelzmalerei, welche im Westen für Jahrhunderte vollständig verschwindet, taucht um die Mitte oder gegen Ende des ersten Jahrtausend selbständig und in anderer Form im Osten wieder auf. Man darf vermuthen, dass Zellschmelz im Orient seit dem Alterthum gemacht, und dass von dort zuerst Arbeiten darin, dann die Geheimnisse der Verfertigung derselben nach Byzanz gebracht worden seien. Dass die byzantinischen Arbeiter des vierten Jahrhunderts noch empirisch fremden Vorbildern nachgestrebt haben, scheint aus der von Codinus gegebenen Beschreibung des Kreuzes hervorzugehen, welches Konstantin der Grosse als Abbild des ihm vor der Schlacht an der Mulvischen Brücke erschienenen anfertigen liess, und an welchem neben Steinen auch Glasstücke sich befanden.

Gewöhnlich wird als ältestes Zeugniß für die Existenz dieser Kunst in Konstantinopel eine Stelle in dem *Liber pontificalis*, einer Geschichte

---

<sup>1</sup> A. a. O.

<sup>2</sup> A. a. O.